

2016.03.10\_Marburger Liste Gewaltprävention

Marburg, März 2016

*Prof. Dr. Ulrich Wagner*

Fachbereich Psychologie und Zentrum für Konfliktforschung  
Philipps-Universität Marburg

*Johannes Maaser*

Stadt Marburg, Fachbereich Öffentliche Sicherheit, Ordnung, Brandschutz

## **Marburger Liste Gewaltprävention**

Plädoyer und Handanweisung für die Auswahl theoriegeleiteter  
und evaluierter Interventionen gegen Aggression und Gewalt

Aggression und Gewalt sind nicht hinnehmbar. Politik und Gesellschaft sind verpflichtet, alles zu tun, um die strukturellen Bedingungen für ein gewaltfreies Zusammenleben sicher zu stellen. Dies beinhaltet auch den Einsatz von Interventions- und Präventionsprogrammen gegen Aggression und Gewalt<sup>1</sup>.

Aktuell kommt in Deutschland eine Vielzahl von Präventions- und Interventionsprogrammen<sup>2</sup> zum Einsatz, die alle gut motiviert, aber faktisch nicht immer effektiv, gelegentlich sogar symptomverstärkend sind. Hier wird für den Einsatz *theoriegeleiteter, zielgruppenspezifischer und möglichst umfänglich evaluierter Interventionsprogramme* plädiert. Der erste Teil der Darstellung versucht, dies zu begründen. Im zweiten Teil findet sich eine systematisierte Entscheidungshilfe für die Auswahl eines für die eigenen Bedürfnisse geeigneten Programms.

Die Entscheidung für eine Präventions- und Interventionsmaßnahme macht *begründete* Abwägungen erforderlich. Daher empfehlen wir, zunächst die nachfolgenden Erläuterungen zu lesen und dann die anschließende Entscheidungshilfe zu verwenden.

## **1. Plädoyer für die Auswahl theoriegeleiteter, zielgruppenspezifischer und evaluierter Interventionen gegen Fremdenfeindlichkeit, Diskriminierung und Gewalt gegen ethnische Gruppen**

### Die Bedeutung von wissenschaftlichen Theorien für die Entwicklung von Präventionsprogrammen

Sozialwissenschaften entwickeln *Theorien* und aus diesen *Hypothesen*<sup>3</sup> zur Erklärung und Prognose sozialer Phänomene. Hypothesen sind üblicherweise wenn-dann Aussage der Form „wenn x (die angenommene Ursache oder theoretische unabhängige theoretische Variable UV) dann y (die angenommene Konsequenz oder abhängige theoretische Variable AV)“. Eine solche, einer Intervention zugrunde gelegte Hypothese über den Zusammenhang von angenommener Ursache (UV) und angenommener Konsequenz (AV) ist die *Konzeptualhypothese*. Prävention und Intervention bestehen in der Regel darin, die in der Konzeptualhypothese beschriebene angenommene Ursache zu eliminieren oder zumindest zu reduzieren.

*Beispiel: Eine sozialwissenschaftliche Hypothese über das Zustandekommen von Aggression und Gewalt kommt aus der sozialen Lerntheorie. Danach führt die Beobachtung aggressiver Vorbilder (angenommene Ursache, UV) zur Nachahmung von Aggression (Konsequenz, AV). Ein auf dieser Theorie aufbauendes Interventionsprogramm gegen Aggression und Gewalt versucht, an der in der Konzeptualhypothese formulierten Ursache (UV) anzusetzen, also die Möglichkeit zur Beobachtung aggressiver Vorbilder zu vermeiden.*

---

<sup>1</sup> Aggression und Gewalt bezeichnen hier den Einsatz körperliche Gewalt, deren Androhung, sowie den systematischen Ausschluss von sozialer Beteiligung.

<sup>2</sup> Zur Verwendung der Begriffe siehe Abschnitt „Formen von Präventionsmaßnahmen“

<sup>3</sup> Hypothesen sind logische Ableitungen aus komplexen Theorien; Hypothesen beschreiben somit Teilsachverhalte aus Theorien.

Die Chance, mit einem Interventionsprogramm den gewünschten Effekt zu erzielen, erhöhen sich, wenn man davon ausgehen kann, dass die zugrunde gelegte Konzeptualhypothese die Realität sachangemessen beschreibt. Eine Hypothese ist sachangemessen, wenn sie in vorangehenden Untersuchungen bestätigt werden konnten. Aus diesem Grund sollten Interventionsprogramme auf Konzeptualhypothesen basieren, die möglichst breit in verschiedenen Untersuchungen empirisch gestützt wurden. Informationen zum Grad der empirischen Bestätigung von Hypothesen liefern Meta-Analysen. Das sind verschiedene quantitative Untersuchungen zusammenfassende statistische Analysen<sup>4</sup>.

Aggression und Gewalt haben vielfältige Ursachen. Dazu gehören gesellschaftliche oder auch psychische Ursachen. Ein Beispiel für eine Theorie, die auf gesellschaftliche Ursachen für Aggression und Gewalt aufmerksam macht, ist die Desintegrations-theorie<sup>5</sup>, ein Beispiel für eine psychologische Theorie zur Erklärung von Aggression und Gewalt ist die o.a. soziale Lerntheorie. Erklärungen auf der gesellschaftlichen und der individuellen Ebene hängen oft zusammen, beispielsweise erhöht Desintegration wegen daraus sich ergebenden Zusammenbrüchen traditioneller Bindungen die Chancen für die Beobachtung aggressiver Vorbilder. Psychologische Theorien bzw. Konzeptualhypothesen benennen oft Ursachen (UV Beobachtung von aggressiven Modellen), die in Präventions- und Interventionsmaßnahmen leichter zu verändern sind als Ursachen, die in gesellschaftswissenschaftlichen Theorien beschrieben werden (UV Desintegration). Daher konzentrieren sich viele Interventionen auf individuelle Veränderungen oder bestenfalls auf kleinräumliche Interventionen, wie den Versuch der Reduktion von Desintegrationserscheinungen in der Gemeinde. Zuweilen kann es auch erforderlich sein, für den Einsatz in Präventions- oder Interventionsprogrammen verschiedene Konzeptualhypothesen zu kombinieren, beispielsweise in Form einer gleichzeitigen Intervention gegen Desintegration Beobachtung aggressiver Vorbilder.

Neben Konzeptualhypothesen benötigt eine Präventions- oder Interventionsmaßnahme *Aktionshypothesen*. Das sind begründete Annahmen darüber, wie die angenommene Ursache (UV) im konkreten Anwendungsfall umgesetzt werden soll, welche Randbedingungen zur optimalen Umsetzung der Intervention erfüllt sein müssen und wie die Zielgruppe zur Teilnahme gewonnen und motiviert werden kann.

In den Aktionshypothesen sollten auch Annahmen dazu formuliert sein, über welche Kompetenzen beteiligte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verfügen müssen und wie sie zur Mitarbeit motiviert werden können.

*Beispiel: Wenn aggressive Vorbilder als Ursache für die Entstehung fremdenfeindlicher Einstellungen angesehen werden, sollten Präventionsmaßnahmen*

---

<sup>4</sup> Vgl. z.B. Bosnjak, M. & Viechtbauer, W. (2009). Die Methode der Meta-Analyse zur Evidenzbasierung von Gesundheitsrisiken: Beiträge der Sozial-, Verhaltens und Wirtschaftswissenschaften. *Zentralblatt für Arbeitsmedizin, Arbeitsschutz und Ergonomie*, 59, 322-333.

<sup>5</sup> Danach sind es die modernen Gesellschaften beobachtbare Auflösung traditioneller Integrationsdimensionen und damit verbundene Anerkennungsbeschädigungen (UV), die anti-soziale Einstellungen und Gewaltbereitschaft (AV) begünstigen (Anhut R. & Heitmeyer, W., 2005, Desintegration, Anerkennungsbilanzen und die Rolle sozialer Vergleichsprozesse für unterschiedliche Verarbeitungsmuster. In W. Heitmeyer & P. Imbusch (Hrsg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft* (S. 75-100). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

*versuchen, die Möglichkeit zur Beobachtung aggressiver Vorbilder zu reduzieren. Dies kann beispielsweise darin bestehen, zu angemessenem Medienkonsum anzuhalten, wie Vermeidung aggressiver Videos und Computerspiele. Für Interventionsprogramme zur Schulung von Medienkompetenz, die beispielsweise im Schulunterricht umgesetzt werden, müssen die Umsetzungsbedingungen, wie notwendiges Zeitbudget, Unterrichtsmaterial etc. spezifiziert und sichergestellt sein. Die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler müssen mit geeigneten Mitteln vorbereitet und motiviert werden. Dasselbe gilt für die das Programm durchführenden Lehrerinnen und Lehrer.*

Schließlich ist zu definieren, was genau auf Seiten des zu bearbeitenden Phänomens, Aggression und Gewalt, durch die Präventions- bzw. Interventionsmaßnahme verändert werden soll. Soll das Phänomen gänzlich verschwinden oder "nur" reduziert werden. Und, sind bestimmte Formen des Phänomens noch akzeptabel, andere aber nicht?

### Formen von Präventionsmaßnahmen

Präventions- und Interventionsmaßnahmen sind auf den Entwicklungsstand der Zielpersonen oder –gruppen, individuelle Präferenzen und Kompetenzen sowie subkulturelle Besonderheiten abzustimmen.

Präventionsmaßnahmen können auf die gesamte Bevölkerung abzielen (*universelle Prävention*; auch *primäre Prävention* genannt), auf Subgruppen mit erhöhtem Risiko (*selektive Prävention*; auch *sekundäre Prävention*) oder auf Personen, die die unerwünschten Symptome bereits zeigen (*indizierte Prävention* oder *Intervention* oder *tertiäre Prävention*). Universelle Präventionsmaßnahmen dienen der Vorbeugung, indizierte der Reduktion eines bereits eingetretenen Missstandes. Im ersten Fall ist daher der Begriff „Prävention“ eher angemessen, im letzten, dem der „Intervention“ bei selektiven Maßnahmen, kann man über den angemessenen Begriff streiten.

*Beispiele: Wenn es um die Intervention gegen Aggression und Gewalt geht, sind mit jungen Kindern als Zielpersonen altersangemessen eher handlungsorientierte Ansätze, wie das Einüben von Alternativhandlungen zur Exposition zu aggressiven Medieninhalten, angezeigt, bei älteren Zielpersonen auch kognitive Präventions- und Interventionsansätze, die die Vermittlung spezifischer Kenntnisse in den Vordergrund stellen. In ähnlicher Weise würde man sich bei der Programmauswahl an subkulturellen Gewohnheiten und individuellen Präferenzen und Kompetenzen orientieren.*

*Ein universelles Vorurteilspräventionsprogramm wäre die Schulung allgemeiner Kompetenz im Umgang mit aggressiven Medien, beispielsweise in der Schule. Eine selektive Maßnahme wäre eine auf eine bereits hoch-aggressive Gruppe, beispielsweise verurteilte Gewalttäter, ausgerichtete Intervention, die Kompetenz im Umgang mit Gewaltmedien mit Selbst- und Fremdkonzeptveränderungen<sup>6</sup> kombiniert.*

---

<sup>6</sup> z.B. Weidner, J., Kilb, R. & Kreft, D. (Hrsg.) (1997). *Gewalt im Griff*. Weinheim: Beltz.

## Beteiligte

Sozialwissenschaftliche Intervention bezieht üblicherweise verschiedene Rollen ein. Dazu gehören die *Programmentwicklung* und die *Zielpersonen oder Zielgruppen* der Intervention, manchmal zusätzlich auch *MitarbeiterInnen*, die die Intervention bei den Zielpersonen realisieren, *Programmträger, Principals*, wie Entscheidungsträger in Verwaltungen und Politik, sowie Geldgeber, die die Implementierung wesentlich beeinflussen, *Evaluatoren* und schließlich *Kommentatoren*, wie die Presse oder potentielle WählerInnen.

Der Einsatz von Präventions- und Interventionsprogrammen setzt eine klare Definition der Zielgruppe voraus, weil Konzeptual- und Aktionshypothesen oft zielgruppenspezifisch sind. Beispielsweise ist die Chance, mit aggressiven Medien konfrontiert zu sein, abhängig von der Schichtzugehörigkeit und dem Bildungsniveau des Elternhauses.

Wesentliches Element für die Qualität der Durchführung eines Präventions- oder Interventionsprogramms ist der Stand der Qualitätsentwicklung des Programmträgers, insbesondere in Bezug auf die explizite Formulierung von Zielen und Qualitätsstandards für das eigene Handeln, beispielsweise in Form eines Leitbildes.

Nicht selten nehmen dieselben Akteure verschiedene Rollen ein, wie die der Programmentwicklung, -durchführung und -evaluation. Dies kann Probleme aufwerfen, bei der genannten Personalunion etwa in Bezug auf die Qualität der Evaluationsergebnisse. Auch können die unterschiedlichen Motive der beteiligten Rollenträger zu Problemen führen.

## Programmbeschreibung

Abgestimmte Prävention und Intervention unter Beteiligung verschiedener Akteure setzt Kommunikation voraus. In Bezug auf den Austausch von Präventions- und Interventionsmaßnahmen bedeutet dies eine Beschreibung des eigenen Handelns im Rahmen von Interventionsmaßnahmen, die andere in die Lage versetzt, diese Erfahrungen zu verwenden und möglicherweise zu weiter zu entwickeln. Für Präventions- und Interventionsprogramme ergibt sich daraus die Konsequenz, das Programm selbst, seine Konzeptualhypothesen und Aktionshypothesen, Besonderheiten der Umsetzung, Zielgruppe und Evaluationen (s.u.) genau zu dokumentieren. Eine solche selbstkritische Dokumentation mag Konflikte mit einigen Beteiligten (s.o.) auslösen und mit den eigenen Erfolgserwartungen kollidieren, für die Etablierung eines lernenden Systems für alle Beteiligten ist sie unersetzlich.

## Evaluation

Interventions- und Präventionsprogramme aus empirisch gestützten wissenschaftlichen Theorien abzuleiten, erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass die angezielte Wirkung erreicht wird. Eine Garantie für die Wirksamkeit eines Interventionsprogramms ergibt sich daraus nicht – die zugrunde gelegte Konzeptualhypothese könnte für die in Frage stehende Situation nicht zutreffen oder die Aktionshypothese ist falsch oder

wird unangemessen umgesetzt. Daher muss die Wirksamkeit eines neu eingeführten Präventions- und Interventionsprogramms evaluiert werden.

*Prozessevaluation* erfasst die Qualität der Umsetzung einer Maßnahme, d.h. die Qualität der Umsetzung der Aktionshypothese. Das setzt das Vorhandensein einer genauen Dokumentation des Programms und seiner Umsetzung voraus. Zu den Indikatoren, die für eine Prozessevaluation erfasst werden sollen, gehören die Einschätzung des Programms oder einzelner Programmschritte durch externe Fachleute und durch die Teilnehmenden selbst (insbesondere Zielpersonen und –gruppen und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter) auf der Basis von Fragebögen, Befragungen oder Protokollen und die dokumentengestützte Analysen der Umsetzungsqualität und des Finanzierungsplans. Zu beantwortende Fragen sind: Wurden die theoretisch angenommenen Ursachen (UVs) angemessen umgesetzt, waren die Zielpersonen hinreichend motiviert teilzunehmen und die MitarbeiterInnen hinreichend motiviert und geschult?

*Ergebnisevaluation* beinhaltet die Analyse der Effekte der Interventionsmaßnahme auf die in der von der Konzeptionshypothese formulierte theoretische Konsequenz (AV). Dazu muss die theoretische AV genau definiert und in messbare Indikatoren übersetzt werden<sup>7</sup>. Festzulegen ist, wie genau die angezielten Veränderungen des Phänomens, Rückgang in Aggression und Gewalt, erfasst werden sollen. Kommen dazu beispielsweise Fragebögen zur Aggressionsbereitschaft zum Einsatz, oder kann man das tatsächliche Verhalten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer beobachten?

Darüber hinaus muss die Möglichkeit gegeben sein, die Ergebnisse der Interventionsgruppe in der gemessenen Konsequenz (AV) einem relevanten Vergleich zu unterziehen. Eine Möglichkeit besteht darin, die Ergebnisse in der gemessenen Konsequenz (AV) nach der Teilnahme an der Interventionsmaßnahme mit denen zu vergleichen, die bei denselben Zielpersonen vor der Intervention gemessen wurden (ein sogenannter pre-post-Vergleich ohne Kontrollgruppe). Ein Problem bei dieser Methode der Evaluation ist, dass andere Einflüsse, wie z.B. die Tatsache, dass die Beteiligten älter werden oder zwischen erster und zweiter Messung etwas Besonderes passiert ist, die Ergebnisse beeinflussen können. Aus diesem Grund wird für Evaluationen, wenn möglich, der Einsatz einer Vergleichsgruppe empfohlen, die den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an der Interventionsmaßnahme möglichst ähnlich ist, die aber keine Intervention erfährt (ein Kontrollgruppendesign). Wenn zwischen den Messungen vor und nach der Evaluation externe Einflüsse eine Rolle spielen, müssten sich diese Einflüsse auch in der Kontrollgruppe widerspiegeln. Das bedeutet, dass Unterschiede zwischen Trainings- und Kontrollgruppe tatsächlich auf die Intervention zurückgeführt werden können.

*Beispiel: Interventionsziel ist die Reduzierung von Aggression und Gewalt. Dies soll durch ein darauf abgestimmtes Medienkompetenztraining in der Schule erreicht werden. In einem pre-post-Vergleich ohne Kontrollgruppe wür-*

---

<sup>7</sup> Manchmal ist es erforderlich, das eigentliche Ziel (Reduzierung von Aggression und Gewalt) in Unterziele zu untergliedern (Problembewusstsein schaffen, Offenheit für Medienkompetenztraining erzeugen, Teilnahme an Medienkompetenztraining, etc.). Die Umsetzung solcher Unterziele unterliegt ebenfalls der Forderung nach Ergebnisevaluation. Eine dokumentierte Umsetzung der Teilschritte garantiert natürlich wieder nicht den Erfolg in Bezug auf das eigentliche Ziel, dessen Evaluation stellt die eigentliche Ergebnisevaluation dar.

*de die Schulklasse, die am Medienkompetenztraining teilnimmt, vor und nach der Durchführung des Trainings mit einem altersangemessenen Fragebogen zur Aggressionsbereitschaft befragt. Wenn nach der Intervention das Ausmaß an Aggressionsbereitschaft geringer ausfällt als vorher, scheint das die Wirksamkeit des Präventionsprogramms zu stützen. Unterstellt man jedoch, dass die Interventionsmaßnahme über ein Schuljahr hinweg eingesetzt wurde, müsste man sehr ernsthaft über die alternativen Erklärungen nachdenken, dass die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler älter geworden sind, und dass das ihre Aggressionsbereitschaft abgemildert haben könnte. Eine zweite Alternativerklärung für die reduzierten Gewaltbereitschaft wäre, dass im Verlaufe des Jahres externe Einflüsse aufgetreten sind, wie massive und erschütternde Gewalthandlungen, die die SchülerInnen veranlasst haben, ihre Haltung zu überdenken. – Mit der Berücksichtigung einer Kontrollgruppe lassen sich diese Alternativerklärungen ausschließen: die Kontrollgruppe würde, wenn sie der Interventionsgruppe ähnlich ist, wahrscheinlich denselben Reifungs- und äußeren Einflüssen unterliegen. Bei gleichen Ausgangswerten vor Beginn der Maßnahme würden Unterschiede zwischen Interventions- und Kontrollgruppe nach Ende der Maßnahme die „reinen“ Interventionseffekte abbilden.*

Ergebnisevaluationen setzen in der Regel voraus, dass Vergleiche mit den Werten in der gemessenen Konsequenz (AV) vor Beginn der Maßnahme vorgenommen werden. Daraus ergibt sich, dass Evaluation insbesondere Ergebnisevaluation, aber auch Prozessevaluation, vor Durchführung einer Präventions- oder Interventionsmaßnahme geplant und begonnen werden muss.

Einige Quellen nennen zusätzlich zur Prozess- und Ergebnisevaluation noch die *Strukturevaluation*. Damit ist die Prüfung und Dokumentation der strukturellen Voraussetzungen für die Durchführung der Präventions- und Interventionsmaßnahme gemeint, wie die der finanziellen Voraussetzungen, Zugang zur Zielgruppe, Kompetenz der MitarbeiterInnen und des Projektträgers, usw.

Evaluationen und deren Ergebnisse müssen allen Interessierten zugänglich gemacht werden (siehe auch oben Projektbeschreibung). Nur wenn positive und negative Evaluationen zu Praktikern, politischen Entscheidungsträgern und in die Wissenschaft hinein verbreitet werden, gelingt es, die wirklich besseren Interventionen von den weniger effektiven zu unterscheiden.

#### Nachwort: Partizipative Interventionsentwicklung und Evaluation

Sozialwissenschaftliche Interventionen können nach einem *physikalischen Interventionskonzept* realisiert werden, das Zielpersonen und –gruppen als nicht-reaktive Objekte der Intervention betrachtet. Dies hat Grenzen bei der Umsetzung, wenn sich Zielpersonen einer solchen Behandlung widersetzen, und kommt darüber hinaus unter ethischen Rechtfertigungsdruck. Ein *partizipatives Interventionskonzept* betrachtet Zielpersonen und –gruppen als Partner und bezieht sie so weit wie möglich in die Planung der Intervention ein. Bei der Entwicklung und Umsetzung der Aktionshypothese können Zielpersonen beispielsweise wesentliche Beiträge dazu liefern, was mögliche subjektive Ursachen für eine Problemsituation sind und wie und wo Ände-

rungen ansetzen sollten. Solche subjektiven Erklärungen der Zielpersonen können helfen, angemessene Theorien und Konzeptionen ausfindig zu machen.

Die Beteiligung der Zielpersonen kann u.U. auch dazu führen, die Interventionsziele zunächst in schrittweise arbeitende Unterziele aufzuteilen (s.o.): In einem ersten Schritt mag es notwendig erscheinen, die verschiedenen subjektiven Wahrheiten von Zielpersonen zu einer kommunizierbaren gemeinsamen Welt- und Problemsichten zusammenzubringen, erst dann kann es darum gehen, die „eentlichen“ Ziele anzugehen, wie die Reduktion von Aggression und Gewalt.

## **2. Handlungsempfehlung für die Auswahl eines Präventions- bzw. Interventionsprogramms gegen Fremdenfeindlichkeit, Diskriminierung und Gewalt gegen ethnische Gruppen**

1. Spezifizieren Sie Ihr Präventions- bzw. Interventionsziel schriftlich: Was genau wollen Sie erreichen? Wer ist Ihre Zielgruppe in Bezug auf Alter, subkulturellen Hintergrund, Motivation und Kompetenz, Ausprägung des Problems?

2. Versuchen Sie sich einen ersten Überblick über Präventions- und Interventionsprogramme zu verschaffen.

3. Entspricht ein ins Auge gefasstes Programm der Entwicklungsstufe, den individuellen und subkulturellen Präferenzen und Kompetenzen der Zielpersonen und –gruppen und der bei Ihnen vorliegenden Ausprägung des Problems?

Nein: bitte gehen Sie zurück zu 2.

2a. Sollten Sie diesen Schritt wiederholt gehen müssen: Lässt sich ein auffindbares Programm an die Besonderheiten Ihrer Zielpersonen und –gruppen anpassen?

Nein: zurück zu 2. Suchen Sie professionelle Beratung.

Ja: weiter zu 4. Dokumentieren Sie sorgfältig die Modifikationen, die Sie vornehmen und begründen Sie diese.

Ja: weiter zu 4.

4. Ist das ins Auge gefasste Programm mit den organisationalen Rahmenbedingungen, insbesondere den Kompetenzen der MitarbeiterInnen und des Programmträgers, sowie mit dem Finanzrahmen vereinbar, unter denen Sie arbeiten müssen?

Nein: bitte gehen Sie zurück zu 2.

4a. Sollten Sie diesen Schritt wiederholt gehen müssen: Lässt sich das Programm an Ihre besondere Situation anpassen?

Nein: zurück zu 2. Suchen Sie professionelle Beratung.

Ja: weiter zu 5. Dokumentieren Sie die Modifikationen, die Sie vornehmen und begründen Sie diese.

Ja: weiter zu 5.

5. Ist das Programm in sinnvoller Weise von einschlägigen empirisch gestützten Theorien abgeleitet und ist die zu Grunde gelegte Konzeptionstheorie erkennbar und für Ihre Zielgruppe sinnvoll?

Nein: zurück zu 2

Ja: weiter zu 6

6. Gibt es eine hinreichend genaue Beschreibungen der Programmsetzung?

Nein: zurück zu 2

Ja: weiter zu 7

7. Gibt es Prozessevaluationen für das ins Auge gefasste Programm?

Nein: zurück zu 2. Sollten Sie diesen Schritt wiederholt gehen müssen, gehen Sie mit Vorsicht weiter zu 8.

Ja: weiter zu 8.

8. Gibt es eine Ergebnisevaluation für das ins Auge gefasste Programm, ggf. meta-analytische Zusammenfassungen, die die Wirksamkeit des Programms bestätigen?

Nein: zurück zu 2. Sollten Sie diesen Schritt wiederholt gehen müssen: Gehen Sie mit Vorsicht weiter zu 9.

Ja: weiter zu 9.

9. Führen Sie das Programm durch.

10. Dokumentieren Sie, was Sie gemacht haben. Was war die Zielgruppe, was waren die Umstände der Umsetzung? Was waren die positiven Ergebnisse, wo gab es Schwierigkeiten? Wie sind Sie mit den Schwierigkeiten umgegangen? Konnten Sie eine Selbst- oder Fremdevaluation vornehmen? Mit welchen Ergebnissen? Beschreiben Sie ggf. sorgfältig Modifikationen des Programms, die Sie vorgenommen haben. Stellen Sie Ihre Dokumentation der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung.